

2. *Fliegende Pinguine und blaue Mützen*

Das Fischerboot tuckert einschläfernd vor sich hin. Herr Hrafn steuert es dicht an der Küste entlang. Mit Händen und Füßen gibt er uns zu verstehen, dass es seit Tagen sehr viel geregnet hat. Aber anscheinend ist es für die hiesigen Verhältnisse recht warm. Das ist also ein isländischer Sommertag. Grau der Himmel, grau die See und die allgegenwärtigen, scharfkantigen Felsen, dazwischen sattes Moosgrün und weit am Horizont Bergspitzen, auf denen Schnee liegt. Viel Schnee. Im Sommer. Mutsch kann es kaum glauben. Wir frieren beide um die Wette, obwohl wir uns dicht an die anderen Passagierinnen kuscheln und unsere gespendeten Jacken übergezogen haben. Die anderen Sachen haben wir in unser Köfferchen gepackt. Es ist ja immerhin Sommer, wer zieht da schon Wintersachen an, oder?

Die vier Frauen sind wie wir mit der »Esja« angekommen, und nun werden wir der Reihe nach auf unsere Bestimmungsorte verteilt.

Ein zweiter einheimischer Mann, der sich als Ingvar vorstellt und mich ganz unverfroren mustert, gibt uns eine nach Schaf stinkende Wolldecke, die Mutsch und ich uns dankbar umlegen. Es gibt keine richtigen Sitzgelegenheiten, aber keine von uns traut sich zu fragen, ob wir in die kleine Kajüte unter dem Steuerrad gehen könnten, wo es sicherlich wärmer ist. Außerdem möchten wir natürlich alles sehen. Und Mutsch wird noch dazu sehr leicht seekrank.

Die Kälte klettert gierig meine Beine hinauf. Wasser schwappt zwischen den Holzplanken herum. Meine Schuhe sind nass, und meine Füße fühlen sich an wie abgefroren. Mir knurrt der Magen, trotz des guten Frühstücks im Hotel. Wie gut, dass der seltsame Junge gestern das Brot nicht wollte. Verstohlen kneife ich mir ein paar Krümel davon ab und stecke sie in den Mund.

Mutsch versucht, unsere Sachen so auf herumliegende Netze und Taue zu retten, dass sie nicht völlig durchnässen.

Endlich flaut der schlimme Wind wenigstens etwas ab. Wir tuckern an Buchten vorbei, an denen Seehunde auf dunklem Sand schlummern. Andere bestehen einzig aus scharfkantigen Felsen. Über uns fliegen Möwen und eine andere, pummelige Vogelart mit dicken roten Schnäbeln, die ich noch nie gesehen habe. Sie stürzen sich lauthals

kreischend in die Fluten, tauchen, sind einfach weg. Und dann plötzlich sehe ich sie die Wasseroberfläche durchstoßen und aus den Wellenkronen emporsteigen, bestimmt mit fünf oder sogar zehn Fischchen im Schnabel. Nirgends ist ein Mensch zu sehen, ab und zu einmal eine Hütte oder ein Haus. Dabei sehe ich öfter mal Rauch. Doch der scheint aus dem Boden zu kommen.

»Vielleicht gibt es hier Zwerge, und die kochen sich was«, denke ich laut.

Die anderen Mädchen kichern, und Mutsch stößt mich in die Seite. *Wir hatten eine Abmachung*, sagt ihr strenger Blick.

Ich bin ja schon still. Das Wellenschaukeln lässt mich wegdämmern. Zwischen meinen geschlossenen Lidern blinkt ab und zu ein Licht auf, mein Nordstern.

Ich werde erst wieder wach, als Mutsch mich wachrüttelt.

»Ich glaube, wir sind da«, flüstert sie mir zu.

Im Boot sitzen außer uns jetzt nur noch zwei Frauen. Ich habe nichts davon mitbekommen, wie und von wem die anderen Mädchen abgeholt wurden. Verschlafen reibe ich mir über die Augen.

Ingvar bedeutet mir mit Gesten, ihm mein Köfferchen und meinen Leinensack zu geben. Dann springt er ins Wasser, dabei sind wir mindestens noch dreißig Meter vom Strand weg! Die Brandung ist zu stark für das kleine Fischerboot, wir können nicht näher heran. Algen und Fetzen von Wasserpflanzen schwimmen in der aufgewühlten, schaumigen Brühe. Breit grinsend klopft Ingvar auf die Wandung des tanzenden Holzbootes. Das Wasser schwappt ihm über Bauch und Rücken, als er davonwatscht. Ich schlucke. Soll ich da jetzt etwa hinterherhüpfen? Entgeistert starre ich von ihm zu Mutsch und wieder zurück und lasse zögernd ein Bein über die Reling gleiten. Herr Hrafn lacht und signalisiert mir, dass ich warten soll, bis Ingvar das Gepäck an Land gebracht hat.

Am Ufer zwischen den Felsen und dem in Büscheln stehenden Wollgras warten zwei dick in Tücher eingemummelte Gestalten. Sie haben Ponys dabei, vier Stück. Eins ist braun, eins weiß, eins gescheckt, und eines ist beinahe hautfarben mit schwarzer, puscheliger Mähne und ebenso aufgeplustertem Schweif. Drei haben die Köpfe auf der Suche nach Fressbarem am Boden, das Vierte wiehert uns mit schriller Stimme entgegen. Die Tiere sehen alle zerzaust und plüschig aus, und ich frage mich, wo denn wohl die großen, stolzen Pferde sein mögen, von denen Mutsch so geschwärmt hat. Ingvar kommt prustend und schnaufend zurück, und Mutsch will ihm ihren Koffer und den Seesack reichen, aber Hrafn wehrt ab und deutet auf mich. Offensichtlich soll Ingvar mich zuerst hinübertragen. Mutsch und ich kichern schüchtern. Aber besser, als selbst durch das eisige Meer zu waten, ist es ganz sicher. Also atme ich tief durch, lasse mich über Bord gleiten und von ihm auffangen. Dann lege ich Ingvar schüchtern die Arme um den breiten, verschwitzten Hals und verschränke meine Finger. Sein Wollpulli kratzt ein bisschen, aber er fühlt sich schön warm an.

»Bis gleich, Mutsch«, rufe ich und winke fröhlich, aber dann muss ich mich ganz schnell wieder festklammern, denn der Wellengang ist beträchtlich, und beinahe fällt Ingvar mit mir hin. Er knurrt, als ich herumzappele, und einen Moment lang fürchte ich, er könnte mich einfach ins Meer werfen.

Hinter mir höre ich Motorentuckern. Mutsch ruft etwas. Sie klingt aufgereggt, beinahe wütend. Erschrocken drehe ich mich um, und dann bekomme ich doch noch nasse Füße, weil Ingvar mich in der schäumenden Gischt der Brandung zu früh runterlässt.

Das Boot fährt weg! Das gibt's doch nicht! »Mutsch!«, brülle ich gegen die Wellengeräusche an und will zurück ins Meer waten, aber Ingvar packt mich an der Hand, bevor die nächste Welle mich umwirft, und zieht mich ans Ufer. »Muuutsch!«

Sie streitet sich ganz offensichtlich mit dem anderen Isländer und hat ein Bein schon über die Reling gelegt, um mir hinterherzukommen, aber sie sind schon zu weit draußen auf dem Wasser. Die beiden anderen deutschen Frauen versuchen, sie zurückzuhalten. Beruhigend legen sie ihr die Arme um die Schultern. Und schließlich nickt meine Mutter und winkt mir zu, mit einem Kussmund.

Mir schießen Tränen in die Augen. »Aber was ...? Nein!«, rufe ich. »Ich will nicht ohne dich hierbleiben! Komm zurück! Lass mich nicht allein zurück!«

Ich kann nicht hören, was sie sagt, denn Ingvar knurrt wieder irgendetwas, packt meinen Arm und deutet auf die Ponys. Eine ältere Frau und ein blonder Junge, der vielleicht zwei, drei Jahre älter ist als ich, sind bereits auf den Schecken und das braune Pony gestiegen. Die Grauhaarige hat sich mein Leinenbündel umgehängt, und der Junge transportiert den Koffer vor sich auf dem Pferd. Die beiden starren mich wortlos an und sehen nicht besonders freundlich dabei aus.

Ich sehe zum Meer zurück, aber da ist das Boot mit meiner Mutter und Herrn Hrafn bereits aus der Bucht verschwunden.

»Wohin bringt er sie?«, frage ich und wische mir verstohlen übers Gesicht. »Warum dürfen wir nicht zusammenbleiben?« Das Herz klopft mir bis zum Hals, mein Kinn zittert, und es kostet mich alle Kraft, die ich noch habe, nicht laut loszuflennen.

Ingvar hält mir die Zügel für den kleinen Schimmel hin. Ich habe in meinem Leben erst einmal auf einem Pferd gesessen, und das zählt auch nicht richtig, denn da hat mich Onkel Paul, der Kutscher aus der Brauerei, auf dem Nachhauseweg auf einen der Kaltblüter gehievt und ist nebenhergegangen. »Hallo, Kleiner«, murmele ich hilflos und streichele ihm behutsam den Hals, während ich die Zügel nehme und dem dünnen Pferdchen über den Hals lege. Dabei schiele ich immer noch zurück zum Meer und hoffe auf ein Wunder. Vielleicht kann Mutsch Herrn Hrafn k. o. schlagen und das Boot wenden oder so etwas? Es sind doch drei Frauen gegen einen! Aber tief in mir drin weiß ich, dass das Blödsinn ist. Anscheinend haben sie uns auf zwei Familien aufgeteilt. Vorläufig, rede ich mir ein, das ist ganz bestimmt nur vorübergehend. Ich weiß, dass Mutsch alles daransetzen wird, damit wir bald wieder zusammen sind. Ich kraule dem Schimmel das dichte Fell. Auf einmal finde ich Island gar nicht mehr schön. Es macht mir Angst. Große Angst.

Die drei Isländer diskutieren miteinander. Ich kann kein Wort verstehen, aber die alte Frau klingt ungehalten, wahrscheinlich weil ich immer noch nicht auf dem Pferd sitze. Der Junge glotzt nur, und Ingvar streicht sich über den Bart und bedeutet mir mit knappen Gesten, dass ich mich beeilen soll.

Das Pony dreht den Kopf und beschnuppert meine Hand. Es wird mich schon nicht fressen. Zumindest einer. Bei den Menschen hier bin ich mir nicht so sicher.

Ingvar brummt irgendetwas und deutet auf den Steigbügel, der von der linken Seite des Schimmels baumelt. Ich setze meinen rechten Fuß hinein und will mich hochziehen. Alle lachen. Ingvar greift grob nach meinem Bein und zieht es aus dem Bügel. Dann klopft er sich auf seinen linken Oberschenkel. Ach, den soll ich nehmen. Na gut. Das Pony macht einen Schritt zur Seite. Ingvar verdreht die Augen und knurrt wieder. Dann packt er mich um die Taille, hebt mich einfach hoch und wirft mich schwungvoll in den Sattel. Die Zügel nimmt er mir auch wieder weg. Er drückt sie dem verdutzten Jungen in die Hand, greift sich dafür den Koffer und steigt damit schließlich selbst auf das übrig gebliebene Pony mit der schwarzen Mähne und dem eierschalenfarbenen Fell.

Und dann reiten wir los. Erst geht es steil bergauf. Ich kann nichts anderes tun, als mich am Sattel und in der Mähne des Ponys festzuhalten und mich mit den Füßen in die Steigbügel zu stemmen. Unter mir spüre ich, wie der kleine Schimmel den Rücken versteift, also versuche ich lockerer zu sitzen, aber dann schaukele ich herum. Irgendwann finden wir einen Mittelweg, der uns beide einigermaßen im Gleichgewicht lässt. Doch plötzlich schnalzt Ingvar, wir traben an, und das kann ich gar nicht mehr sitzen. Das Pony legt die Ohren an und macht einen kleinen Bocksprung wie eine Ziege.

Ich quietsche erschrocken auf und hänge plötzlich vor dem Sattel, halb auf dem Hals des Ponys. Der Junge hört das und sieht nur kurz mit unbewegter Miene zu mir. Dann ruft er etwas nach vorn, und Ingvar kommt an meine Seite geritten. Mit einer Hand hält er den Koffer und die Zügel seines Ponys, mit der anderen greift er um meinen Oberarm und hebt mich zurück in den Sattel. Dann erklärt er mir gestenreich, wie ich seiner Meinung nach zu sitzen habe. Wie in einem Schaukelstuhl, nach hinten gelehnt, die Beine locker baumelnd, weg vom Pferdebauch, bloß nicht klammern. Leichter gesagt als getan. Aber als er noch einmal schnalzt und kurz an den Zügeln ruckt, die immer noch der Junge führt, bewegt sich das tapfere Schimmelchen plötzlich anders. Ich werde durchgerüttelt wie in einem Lastwagen auf einer Kopfsteinpflasterstraße, aber da kann man die Bewegung regelrecht durch sich hindurchfließen lassen, wenn man es so hinkommt, wie Ingvar es mir zeigt.

»Tölt«, sagt er und nickt mir zu, damit ich es wiederhole.

»Tölt.« Das ist mein erstes isländisches Wort.

Wir reiten wieder hügelabwärts, an einem kleinen Wasserfall vorbei, durchqueren einen sprudelnden Bach und erreichen eine weite Ebene. Grasland, auf dem Schafe und Pferde in allen Farben weiden. Endlich bin ich nicht mehr nur damit beschäftigt, oben zu bleiben, und kann mich ein wenig umsehen. Alles sieht so grün und saftig aus, wunderschön, nur Bäume sehe ich keine, bloß ein paar Büsche und Sträucher, die sich hinter Steine ducken und aussehen, als ob sie vor dem stetigen Wind davonkriechen wollten. Der fischige Algengeruch des Meeres wird von dem nach nassem Gras und erdigem Moos abgelöst. Über uns kreischen Möwen, und dann entdecke ich wieder ein paar dieser anderen Vögel, die ich vorher noch nie gesehen hatte. Mit knallorangefarbenen Schnäbeln und Füßen. Ihre Rufe klingen wie das Knarren rostiger Türangeln. »Sind das Pinguine?«, frage ich und deute nach oben.

Der Junge dreht sich zu mir um. »Lundi«, sagt er knapp, was meine Frage nicht wirklich beantwortet. Ich würde mich gern mit ihm unterhalten, aber er wirkt nicht sehr

gesprächig. Und da wir beide die Sprache des anderen nicht können, ist es zugegeben auch etwas schwierig.

»Lundi – heißen diese Vögel so?«, frage ich seinen Rücken. Aber ich bekomme keine Antwort mehr. Ich frage mich, wie es Mutsch geht und ob sie auch schon an Land ist. Auf einmal riecht es nach faulen Eiern. Neben dem Pfad, auf dem wir reiten, erstreckt sich ein Schlammfeld, in dem es blubbert und zischt. Dampf steigt auf, der direkt aus dem Kochtopf von des Teufels Großmutter stammen könnte, so wie das stinkt. Ich verziehe das Gesicht. Ingvar dreht sich zu mir um und schärft mir gestenreich und mit vielen wilden Worten ein, bloß auf dem Weg zu bleiben, weil ich sonst vermutlich direkt in der Hölle landen würde. Das glaube ich ihm sofort. Zufrieden dreht er sich wieder nach vorn.

Wir umrunden einen großen, runden Felsbrocken, der mitten hineingeplumpst scheint in diese Ebene, und wieder sehe ich eine kleine Rauchfahne hinter den Hügeln. Aber diesmal scheint sie wirklich von einem Kamin und einer menschlichen Behausung zu stammen. Ich sehne mich nach einem wärmenden Feuer. Oh bitte, lasst uns dort hinreiten, flehe ich im Stillen.

Nach einer Weile erspähe ich einen Pferch mit Lämmern und zwei Kühen. Ein paar Ponys und Hühner laufen frei vor einem kleinen Haus herum. Eigentlich sind es eher zwei zusammengebaute Häuschen, ein Stall und ein Schuppen, mit Dach und Wänden aus Gras und Moos, die regelrecht in die Felsen hineingebaut und mit angeschichteten Kullersteinen befestigt sind. Neben dem Haus steht ein hölzernes Gestell, an dem tote Fische mit aufgesperrten Mäulern baumeln, wie Wäsche, die zum Trocknen aufgehängt ist.

Die Tür geht auf, und ein kleines Mädchen kommt herausgehüpft. Es hat einen Topf in der Hand und wirft den Hühnern daraus Kartoffelschalen hin. Ich winke freundlich und lächele. Als sie mich sieht, bleibt die Kleine wie vom Donner gerührt stehen. Zögernd winkt sie zurück und erwidert für ein paar Sekunden hingerissen mein Lächeln. Dann rennt sie ins Haus zurück und knallt die Tür zu. Eine köstlich duftende Schwade aus Torfffeuer und Steckrübensuppe zieht zu mir herüber und kitzelt meine Nase. Mein Magen knurrt.

»Ist das euer Zuhause?«, frage ich den Jungen vor mir. »War das deine Schwester?«

Statt zu antworten – ich vergesse immerzu, dass er kein Deutsch kann –, hat er sich wieder aufs Glotzen verlegt. Er ruft etwas nach vorn, und nun starrt mich auch die Frau an. Das kann ja was werden. Vielleicht mögen sie ihre Nachbarn nicht?

Verstohlen rücke ich mich im Sattel zurecht. Mir tut der Po weh von dem ungewohnten Sitzen. Wie lange reiten wir wohl schon? Ich habe jedes Zeitgefühl verloren, und dann fängt es auch noch an zu regnen.

Wir ziehen an dem Hof vorbei, als ob er gar nicht existieren würde. Hier wohnen wir also tatsächlich nicht. Wirklich schade. Der Fisch sieht sehr lecker aus, und die Lämmchen sind so niedlich!

»Bäh«, necke ich die Kleinen, und sie antworten mir.

Mein Begleiter starrt mich an, als ob ich nicht ganz richtig im Kopf wäre. Ich muss mich wirklich zusammenreißen, ihm nicht die Zunge herauszustrecken.